

Catherine Shepherd

Der Flüstermann

Laura-Kern-Thriller · Band 3

LESEPROBE

Copyright der Originalausgabe © 2018

Catherine Shepherd

Alle Rechte vorbehalten.

Prolog

Ich habe mich schon immer gefragt, wie der Tod sich wohl anfühlt. Ob es sehr wehtut oder eher wie das Verlöschen einer Kerze ist. Ein einziger kurzer Windstoß genügt, und das Leben ist vorbei, ehe ich es überhaupt registriere. Früher plagten mich keine morbiden Gedanken. Doch das änderte sich mit jenem Tag vor ein paar Jahren, an dem ich mit bloßen Händen und einer Decke Feuer löschte, um den Tod zu besiegen. Wie oft habe ich seither mit dem Feuer gespielt? Ein Blatt Papier in die Flamme gehalten und zugesehen, wie es sich erst zusammenrollt, als würde es sich aufbäumen, und dann trotzdem zu Asche zerfällt. Ebenso verhält es sich mit der menschlichen Haut. Auch sie versucht, die Hitze loszuwerden, indem sich die obere Schicht abhebt. Brandblasen überziehen unseren Körper. An manchen Stellen platzt die Haut. An den Rändern rollt sie sich wie Papier auf und verkohlt bis zur Unkenntlichkeit. Je nach Schwere der Verbrennung spüren wir keinen Schmerz, denn sobald die Zerstörung sich bis ins tiefere Gewebe fortsetzt, werden auch die sensiblen Fasern, die der Schmerzleitung dienen, geschädigt.

Es gibt also keine klare Antwort auf meine Frage. Weder Ja noch Nein. Es hängt schlicht von der Art unseres Sterbens ab, ob wir dabei Schmerzen empfinden oder nicht. Könnte ich mir eine Todesart aussuchen, würde ich das Feuer wählen. Nicht, weil dieser Tod besonders schmerzfrei ist oder schnell vonstattengeht. Nein. Ich habe einfach nur Angst vor dem,

was dieser Fremde mit mir vorhat. Es könnte tausendmal schlimmer sein. Deshalb favorisiere ich das, was ich kenne. Einen Tod, den ich bereits mit angesehen habe und bei dem ich weiß, wie er abläuft. Jede Phase geht mit einer neuen Grausamkeit einher. Es ist nicht nur die Hitze, die das verletzbare menschliche Gewebe zerstört. Es ist auch der Rauch, der schwarz und beißend den Weg in die Lungen findet und sich in ihnen ausbreitet, bis aller Sauerstoff verdrängt ist. Ich ahne, wie es sich anfühlt, wenn der Tod über meine Atemwege eindringt und mich von innen auffrisst. Aber bei dieser ungefähren Vorstellung wird es bleiben, denn ein Tod durch das Feuer steht mir nicht bevor. Es wird etwas anderes sein, das mein Leben auslöscht.

Ich betrachte den großen Trichter in den Händen des Mannes, den ich nicht erkennen kann. Eine Skimaske bedeckt sein Gesicht. Nur die abgrundtief schwarzen Augen blicken mich durch zwei enge Schlitze an. Was will er von mir? Der Fremde spricht nicht. Entweder ist er stumm oder er kann mein hilfloses Gebrabbel durch den Knebel in meinem Mund nicht verstehen. Mein Herz donnert in der Brust, pumpt frisches Blut durch meine Adern und Adrenalin, das mir beinahe übermenschliche Kräfte verleiht. Doch ich bin an Hüfte, Armen und Beinen mit Paketband fixiert. Die Fesseln dehnen sich zwar ein wenig, sind jedoch weit davon entfernt, zu reißen. Stattdessen richtet sich die Energie, mit der ich mich zu befreien versuche, gegen mich selbst. Denn das feste Klebeband schneidet mir mit jedem Ruckeln tiefer ins Fleisch. Der Schmerz erschöpft mich. Jedes

Mal, wenn ich mich erneut aufbäume, bin ich um einiges schwächer als zuvor. Der Mann scheint zu merken, dass ich schon bald keine Kraft mehr habe. In seinem Blick liegt eine Ruhe, die meine Angst in Panik umschlagen lässt. Was hat er bloß vor? Er hält immer noch diesen Trichter in der Hand. Als er sich nähert, drehe ich instinktiv den Kopf zur Seite. Ich höre, wie er den Trichter weglegt. Anschließend krallen sich kräftige Finger in meine Wangen und zerren mein Gesicht herum. Er flüstert etwas in mein Ohr, aber ich verstehe kein Wort. Das Rauschen meines Blutes übertönt seine Flüsterstimme. Ich starre in schwarze, höllengleiche Augen und spüre zugleich kaltes Metall an den Schläfen, das plötzlich meinen Kopf fixiert. Er zieht den Knebel aus meinem Mund, und ich beginne sofort zu schreien. Zuerst brüchig und rau, dann laut und kreischend. Der Mann legt langsam den Zeigefinger auf seine Lippen, die sich als Wülste unter der Skimaske abzeichnen. Er schüttelt den Kopf, und ganz unerwartet gehorche ich und schließe den Mund. Ich suche in seinen Augen nach Mitgefühl oder Gnade. Beides kann ich nicht entdecken.

»Bitte. Tun Sie mir nichts!«, flehe ich und lege all meine Angst in diese Worte in der Hoffnung, sein Herz zu erreichen. Aber er scheint keins zu haben. Er mustert mich nicht wie eine hilflose Frau, sondern eher wie ein Objekt oder ein Versuchskaninchen, das abnormal reagiert. Wieder schüttelt er mahnend den Kopf, als wäre ich ein trotziges Kleinkind, das sich gegen das Unvermeidliche sperrt. Ich erkenne die Aussichtslosigkeit meiner Lage und öffne den Mund zu einem

erneuten Schrei. Doch das ist ein Fehler. Plötzlich schiebt sich der Trichter zwischen meine Lippen. Der glatte Schaft quetscht meine Zunge, schabt schmerzhaft über den Gaumen und senkt sich so tief in meinen Schlund, dass ich würgen muss. Der Trichter wackelt. Etwas rieselt auf mein Gesicht. Feine spitze Nadeln stechen mir in die Augen. Ich blinzle verzweifelt. Schon denke ich, dass er Säure in meine Eingeweide pumpen will, damit ich mich von innen auflöse. Doch dann schießt eine Erinnerung durch meinen Geist. Ich sehe mich selbst. Am Strand. Das Meer rauscht und eine kühle Brise weht durch mein offenes, langes Haar. Ich lächle, weil ich die Natur genieße und glücklich bin. Meine Hand fährt durch den warmen, weißen Sand. Eine Windböe greift ebenfalls danach und wirbelt eine feine Wolke auf, schleudert sie gegen meine Oberschenkel wie tausend Nadelspitzen. Es ist keine Säure in dem Trichter, sondern Sand. Entsetzt schlucke ich. Meine Kehle ist vollgestopft mit winzigen Körnchen, die in jede Ritze sinken. Ich huste. Röchle. Atme flach und hektisch. Noch ist ein wenig Luft vorhanden. Aber meine Lungen brennen wie Feuer. Es tut weh. Ich will, dass es aufhört. Doch der Sand sticht und reibt auf meinen Schleimhäuten. Krämpfe schütteln mich und die Atemnot presst mir beinahe die Augäpfel aus den Höhlen. Es gibt keine Flammen, die meine Nervenzellen rasch verbrennen und somit mein Schmerzempfinden ausschalten. Es gibt auch keinen giftigen Rauch, der mir eine schnelle Ohnmacht schenkt. Nein, mein Tod ist kein kurzer Windstoß, der in einem einzigen Zug meine Seele aufsaugt. Er ist ein

Ungeheuer, das genüsslich zusieht, wie meine Lebenskraft langsam versiegt. Selbst als meine Lungen kollabieren und mein ganzer Körper krampft, sieht er mich mit glänzenden schwarzen Augen an und genießt jede Zuckung, die ich unverhofft noch zustande bringe. Das Letzte, was ich in seinen Pupillen aufglimmen sehe, ist die Enttäuschung über das nahende Ende dieses Schauspiels. Er nimmt sogar den Trichter aus meinem Mund und wartet, bis mein Brustkorb einen allerletzten schwachen Atemzug macht. Schmerzvoll wie eine tiefe Schnittwunde. Ich schließe die Augen und weiß, dass mein Herz gleich aufhört zu schlagen.

Kapitel 1

Luras Handy klingelte aufdringlich. Am liebsten hätte sie einfach weitergeschlafen. Sie steckte mitten in einem wunderschönen Traum, den sie gerne länger ausgekostet hätte. Doch die sanften Wellen des Ozeans verblassten allmählich. Das Kreischen der Möwen ebbte ab. Der Leuchtturm, den sie eben noch betrachtet hatte, löste sich in Luft auf. Müde öffnete sie die Augen und warf einen Blick auf das hell erleuchtete Display ihres Handys. Taylor. Ihr Herz machte einen freudigen Sprung.

»Laura Kern«, hauchte sie verschlafen.

»Ich liebe es, wenn du dich mit vollem Namen meldest«, schmeichelte Taylor mit amerikanischem Akzent.

Laura lächelte. »Hast du Sehnsucht nach mir?«

»Das weißt du doch.« Taylors Stimme klang rau.

Laura spürte sofort ein warmes Pulsieren unter ihrer Bauchdecke. Aber eine Schwingung in Taylors Tonlage sorgte dafür, dass sie gleich wieder abkühlte.

»Es gibt da etwas, was du dir ansehen solltest«, fuhr Taylor fort. »Ein Video, das heute Nacht auf YouTube aufgetaucht ist. Ich möchte gerne wissen, was du davon hältst.«

Laura setzte sich auf. »Worum geht es?«

»Sieh es dir am besten selbst an. Ich habe dir den Link geschickt.«

Laura stieg aus dem Bett und ging ins Wohnzimmer, wo ihr Laptop lag. Taylor hatte das Video bereits auf einen internen Server der Polizei geladen. Laura tippte routiniert ihr Passwort ein und starrte gespannt auf den Bildschirm, der zunächst einige Sekunden lang schwarz blieb. Dann sah sie mehrere Personen, die in einer belebten Einkaufsstraße Berlins schlenderten. Das Video war offenbar mit einer hochwertigen Kamera entstanden. Die Aufnahme wirkte sehr scharf. Laura runzelte die Stirn, denn sie konnte mit dem Film nichts anfangen. Menschen in luftiger Kleidung, meist in T-Shirt und kurzer Hose, spazierten den Bürgersteig entlang. Manchmal zoomte die Kamera heran, schwenkte dann jedoch zügig wieder zu einem neuen Ausschnitt. Nach einer Weile wackelte das Bild kurz, eine Hand drängte sich in den Vordergrund, offensichtlich die des Filmers. Sie umklammerte einen Pappbecher. Wieder zitterte die Aufnahme. Das Bild drehte sich. Laura bemerkte Stoff. Eine Tasche. Es sah so aus, als ob die Kamera darin versteckt wäre.

Jetzt war das Bild wieder ruhig. Eine junge Frau lief verträumt vorbei.

»Eine kleine Spende«, bat der Mann, der die Szene filmte. Die Passantin drehte den Kopf in Richtung Kamera, anscheinend ohne sie zu bemerken. Die Frau ging einfach weiter. Die Kamera verfolgte sie noch einen Moment, bis der Film abrupt endete. Laura fragte sich, ob Taylor ihr vielleicht den falschen Link geschickt hatte. Doch schon begann das nächste Video. Diesmal erkannte sie den Alexanderplatz im Hintergrund. Die Szene ähnelte dem ersten Clip. Lauras Augen erfassten die Menschen und die Gebäude, ohne etwas Auffallendes festzustellen. Plötzlich trat die junge Frau aus dem vorherigen Video ins Bild. Sie trug ein anderes T-Shirt und einen kurzen Rock. Erneut bat der Filmer um eine Spende, jetzt wesentlich intensiver als beim ersten Versuch. Er betonte, dass er seit über einem Tag nichts mehr gegessen habe. Aber die Frau ignorierte ihn wie beim letzten Mal. Sie sah ihn nur flüchtig an und bahnte sich anschließend ihren Weg durch die vielen Menschen, die zu dieser Zeit auf dem Alexanderplatz bummelten. Ohne sich noch einmal umzusehen, spazierte sie aus dem Sichtfeld der Kamera und der Film stoppte. Abermals erschien ein schwarzer Bildschirm, doch Laura konnte am unteren Rand der Aufnahme erkennen, dass das Video noch drei Minuten laufen würde. Geduldig wartete sie auf den nächsten Teil. Dieses Mal beschleunigte sich ihr Puls bereits beim ersten Bild. Schmutzige Edelstahlwände, getaucht in grelles, flackerndes Licht, ließen ihre Nackenhärchen zu Berge

stehen. Die Kamera schwenkte, und Laura erkannte, dass es sich um einen Fahrstuhl handelte. Die Tür war offen. Vor dem Lift stand dieselbe junge Frau. Ihr kurzes, schweißnasses Haar hing zerzaust herab, klebte an Stirn und Wangen. Zwei große, aufgerissene Augen starrten Laura an. Die Kamera zoomte näher und fing die Angst darin ein. Die Frau blickte auf irgendetwas. Panisch schrie sie auf, ein kehliger Laut hallte aus den Lautsprechern. Ihre Lippen zitterten, der Unterkiefer bewegte sich zuckend, aber ein Knebel in ihrem Mund hinderte sie daran, auch nur ein verständliches Wort zu formulieren. Breites Paketband über Armen, Beinen und der Körpermitte fixierte die Frau auf einem Brett oder einer aufrecht stehenden Liege. Laura konnte es nicht genau erkennen. Das Opfer begann hilflos zu zappeln und schüttelte heftig den Kopf, der als einziger Körperteil nicht festgebunden war.

Das Bild wackelte auf einmal. Als es wieder stillstand, trat ein Mann ins Bild. Eine Skimaske verhüllte sein Gesicht. Wahrscheinlich war die Kamera auf einem Stativ befestigt. Der Maskierte bewegte sich wie ein Panther, kraftvoll und geschmeidig. Er blieb vor seinem Opfer stehen. Laura konnte die Frau nicht mehr sehen, denn der breite Rücken des Mannes verdeckte ihren zierlichen Körper. Sie hörte lediglich ein panisches Gurgeln. Offensichtlich flehte die Frau um ihr Leben. Der Unbekannte schien wenig beeindruckt. Er beugte sich zu seinem Opfer hinunter. Laura kniff die Augen zusammen, um besser sehen zu können. Was tat der Mann? Flüsterte er ihr etwas ins Ohr? Er richtete sich wieder auf und

stellte sich in aller Ruhe hinter sein schluchzendes Opfer. Erst als er die Frau in Bewegung setzte, erkannte Laura die Sackkarre, auf der sie fixiert war. Er zog sie ohne Anstrengung in den Fahrstuhl. Die Kamera schwenkte nicht mit. Laura schloss daraus, dass der Mann allein arbeitete.

Die Frau jammerte verzweifelt. In ihren Augen konnte Laura erkennen, dass sie jede Hoffnung aufgegeben hatte. Sie starrte ihren Peiniger an, der die Kamera jetzt offenbar in die Hand genommen hatte und deshalb nicht mehr zu sehen war. Dann ging alles sehr schnell. Eine Stichflamme wie aus einem Gasbrenner fuhr in den Fahrstuhl und traf auf ein Gefäß am Boden der Kabine, das Laura bis dahin gar nicht aufgefallen war. Explosionsartig breitete sich das Feuer aus und verschluckte die Frau wie ein riesiges, glühend rotes Monster. Ihre gellenden Schreie schmerzten in Lauras Ohren. Bereits nach wenigen Sekunden verstummten sie abrupt. Die Fahrstuhltüren schlossen sich. Durch die Ritzen loderten die Flammen weiter. Der Bildschirm wurde noch einmal schwarz. Das Video war zu Ende.

Entsetzt stieß Laura Luft aus. Sie fixierte regungslos den Laptop, völlig unfähig, sich zu rühren. Der Schock saß tief. Nie zuvor hatte sie einen Menschen bei lebendigem Leib verbrennen sehen. Noch immer hörte sie das durchdringende Schreien des Opfers. Vor Lauras Pupillen flackerte es, als würde das Feuer weiterhin lodern. Trotzdem fragte sie sich, ob das Video tatsächlich echt war. Auf YouTube landete viel Material, das real wirkte, jedoch letztendlich nur mit

künstlichen Effekten produziert worden war. Ihr Handy klingelte.

»Hast du es angesehen?«, fragte Taylor.

»Ja. Glaubst du, es ist echt?«

»YouTube hält es für authentisch. Sie haben es direkt von ihrer Plattform gelöscht und uns informiert. Das Video wurde im Berliner Raum hochgeladen. Ich denke aber, dass es eher ein Fall für das Landeskriminalamt als für die Kripo ist. Ihr habt die besseren Internetexperten für so was. Hast du die merkwürdigen Geräusche am Schluss gehört?«

Laura krauste die Stirn und spulte die Aufnahme zurück. Das war ihr bisher nicht aufgefallen. Sie drehte die Lautstärke hoch.

»Er sagt etwas«, stieß sie hervor und presste das Ohr an den Lautsprecher ihres Computers. Sie hatte am Anfang schon an einer Stelle vermutet, dass der Täter dem Opfer etwas ins Ohr geflüstert hatte. Ganz leise vernahm sie eine heisere Stimme. Doch sie verstand kein Wort.

»Irgendetwas sagt er«, murmelte sie und fummelte an den Audio-Einstellungen des Wiedergabeprogramms herum. Dann startete sie die Sequenz von vorn und hielt den Atem an. Der gruselige Flüsterton drang diesmal viel klarer an ihr Ohr.

»Jeder verdient eine zweite Chance, aber die meisten ändern sich nicht ...«

Laura schnappte nach Luft. »Hast du das gehört, Taylor? Die arme Frau wurde doch nicht etwa getötet, weil sie dem Bettler nicht geholfen hat?«

Fieberhaft überlegte sie, wie oft sie in letzter Zeit bittende Menschen ignoriert hatte. In Berlin gab es ziemlich viele. Einige waren in mafiösen Strukturen organisiert und schickten sogar Kinder und Behinderte vor, die am Ende des Tages abkassiert wurden. Sie lungerten an U-Bahnhöfen genauso wie in Einkaufsstrassen oder vor Tiefgaragen. Laura stand im stetigen Konflikt mit ihrem Gewissen, da sie nie genau wusste, ob sie dem Menschen oder einer illegalen Organisation half. Sie rief sich die Stelle des Videos ins Gedächtnis zurück, an der der Täter zum zweiten Mal um eine Spende gebettelt hatte. Hätte sie ihm geholfen? Vielleicht etwas zu essen gekauft?

»Ich hab es gehört«, unterbrach Taylor ihre Gedanken. »Wenn der Kerl es auf jeden abgesehen hat, der ignorant an einem Bettler vorbeiläuft, müssten wir uns allerdings bald alle Sorgen machen. Ich kann mich nicht einmal daran erinnern, wann ich das letzte Mal Geld gegeben habe. Tatsächlich spende ich lieber direkt an Kinderheime oder seriöse Hilfsorganisationen.«

Laura schüttelte sich. Die Schreie der Frau hallten noch immer in ihrem Kopf. »Das sehe ich ganz genauso. Aus diesem Grund kann man unmöglich jemanden umbringen. Das will mir nicht einleuchten. Möglicherweise ist der Film doch ein Fake. Besser, ich leite das sofort an Abteilung sieben weiter. Die werden das hoffentlich schnell herausfinden.«

Abteilung sieben des Landeskriminalamtes umfasste ungefähr zweihundert hervorragend ausgebildete Mitarbeiter, die sich auf die Unterstützung sämtlicher

Ermittlungen des LKA spezialisiert hatten. Egal, ob es um die Analyse digitaler Spuren, Kommunikationsüberwachung, Ortung oder Datenauswertung ging, die Abteilung gehörte zu den wichtigsten Pfeilern für alle Ermittlungseinheiten des LKA. Laura selbst zählte inzwischen seit gut vier Jahren zu den Spezialermittlern von Dezernat elf, das für Entführungen, erpresserischen Menschenraub und Tötungsdelikte zuständig war.

»Es ist mitten in der Nacht. Vor morgen früh wird sich das bestimmt niemand ansehen.« Taylor stieß einen Seufzer aus. »Schade, dass es auf dem Video keinen Anhaltspunkt gibt, wo sich dieser Fahrstuhl befinden könnte.«

»Der Feuerwehr wurde der Brand jedenfalls nicht gemeldet. Die hätten uns sofort informiert. Es wird schwierig werden, den Fahrstuhl zu lokalisieren. Es gibt verdammt viele davon in Berlin.« Laura schüttelte missmutig ihren blonden Lockenschopf. Ihr brannte es unter den Nägeln. Sie wollte so schnell wie möglich etwas unternehmen.

»Ja, echt blöd«, bestätigte Taylor. »Wenigstens habe ich deine Stimme vor dem Schlafengehen gehört.«

Laura konnte sein Grinsen regelrecht vor sich sehen. Sie fühlte sich geschmeichelt. »Wir sollten mal wieder essen gehen«, schlug sie vor.

»Okay. Wie wäre es mit morgen Abend? Ich koche für uns. Einverstanden?«

Laura zögerte. In ihren Adern pulsierte immer noch der Schock. »Und was ist mit der Frau?«, wollte sie wissen.

»Wir können sie nicht mehr retten. Wenn das Video echt ist, ist sie verbrannt. Alles, was wir tun können, ist, diesen Mistkerl zu finden. Aber dazu brauchen wir Spezialisten, die uns helfen, diesen Fahrstuhl ausfindig zu machen.«

Obwohl Taylor recht hatte, zuckte es in Lauras Fingerspitzen. Sie konnte unmöglich einfach auflegen und sich dann wieder ins Bett legen. Nicht nach diesem grausamen Video. Ihr Blick wanderte zur Uhr. Kurz nach zwei. Sie seufzte.

»Ich sehe jetzt die Vermisstenanzeigen durch. Vielleicht kann ich sie wenigstens identifizieren.«

Taylor lachte. »So etwas hatte ich schon erwartet. Ich stehe übrigens mit meinem Wagen vor deiner Tür. Komm runter, steig ein und wir fahren in dein Büro.«

Kapitel 2

»Wir suchen nach einer blonden Frau, kurze Haare, blaue Augen, schlank und schätzungsweise eins siebzig groß, Alter vielleicht achtundzwanzig«, murmelte Laura und tippte ein paar dieser Merkmale in die Suchmaske der Vermisstendatenbank ein. Den Zeitraum begrenzte sie auf die letzten drei Wochen. Auf ihrem Bildschirm erschien eine lange Liste.

»Besser, du grenzt auf Berlin und Brandenburg ein«, schlug Taylor vor, der hinter Laura stand und dessen Anwesenheit sie so nervös machte, als wäre sie eine pubertierende Fünfzehnjährige. Dieser Mann tat ihr definitiv

nicht gut. Er brachte sie aus ihrer Routine und um die Konzentration, die sie brauchte, um ihren Job gut zu machen. Laura wusste, dass sie in Taylor verliebt war, aber sie mochte den Kontrollverlust über ihr Gefühlsleben nicht. Wäre da nicht dieses schreckliche Erlebnis in ihrer Kindheit gewesen, hätte sie das vermutlich anders empfunden. Wäre dieses Monster nicht über sie hergefallen, das sie tagelang in einem Pumpwerk gefangen gehalten hatte. Sie war damals erst elf, und er hatte sie töten wollen. Wie eh und je überkam sie eine Gänsehaut, sobald sie an ihren Entführer dachte, der wahrscheinlich seit bald zwanzig Jahren immer noch irgendwo da draußen frei herumlief. Dieser Mann hatte ihr die Kontrolle genommen, hatte sie gezwungen, Dinge zu tun, bei denen sich ihr Magen in einen Eisklumpen verwandelte, wenn sie sich bloß daran erinnerte. Und genau aus diesem Grund wich sie Taylor permanent aus. Nicht, weil ihr Job sie so sehr forderte, sondern wegen der Unsicherheit, die Laura in Taylors Nähe befiel. Unmerklich fuhr sie sich mit den Fingern über das Schlüsselbein. Die Narben fühlten sich uneben und taub an. Bisher hatte Taylor diesen Makel an ihr einfach ignoriert. Vielleicht lag das daran, dass fast sein ganzer Rücken ebenfalls vernarbt war. Laura kannte den Grund dafür genauso wenig, wie Taylor nichts von ihrer Entführung wusste. Er ahnte nicht, dass sie eine Überlebende war. Die Einzige, die es damals geschafft hatte, zu entkommen. Die anderen Mädchen hatten nicht so viel Glück gehabt. Sie waren missbraucht und getötet worden. Laura hingegen war die Flucht aus ihrem Gefängnis gelungen,

indem sie sich durch ein schmales Rohr gequetscht hatte. Ein Rohr, durch das eigentlich kein Mensch passte, nicht einmal ein Kind. Doch sie war schon immer sehr schlank und beweglich gewesen.

»Hörst du mir gar nicht zu?«

Taylor's Frage riss Laura aus den Gedanken. Sie bemerkte, dass sie immer noch auf die elendig lange Liste der Vermissten blickte.

»Doch, doch. Ich bin nur ziemlich müde.« Sie öffnete einen Filter, um die Suche regional einzugrenzen. Die Liste verkürzte sich augenblicklich.

»Jetzt sind es nur noch zehn Frauen im passenden Alter«, stellte sie fest und rief den ersten Namen auf. Das hübsche Gesicht einer Brünetten erschien. Laura suchte weiter. Die nächste Frau war zwar blond, aber langhaarig. Sie musterte das feine Gesicht, konnte jedoch keine Ähnlichkeiten mit der Frau in dem Video feststellen. Zügig klickte Laura sich durch die nächsten Profile. Als sie beim letzten angelangt war, hielt sie inne.

»Sie ist nicht dabei«, murmelte sie enttäuscht.

»Lass uns die Liste noch einmal durchgehen. Möglicherweise haben wir sie nur übersehen.«

Laura glaubte zwar nicht daran, tat aber dennoch, was Taylor vorschlug. Abermals durchforstete sie die Vermisstendatei und vergrößerte jedes Foto, das darin abgespeichert war. Manchmal, wenn die Familie über kein aktuelles Bild verfügte, war es durchaus möglich, dass sich Frisur oder Haarfarbe geändert hatten. Dann konnte man in

der Tat schnell eine Person übersehen. Laura zwang sich dazu, aufmerksam zu bleiben. Ihre Augen brannten vor Anstrengung. Als sie wieder ans Ende der Liste gelangte, seufzte sie tief.

»Nein. Vielleicht sollte ich die Suche doch nicht so stark eingrenzen.« Sie nahm die Altersangabe heraus. Falls der aufnehmende Beamte vergessen hatte, ein Alter in das entsprechende Feld einzutragen, fiel die betreffende Person fälschlicherweise aus der Suchanfrage heraus. Es gab immer noch etliche Kollegen, die ihre Daten in das Feld für Bemerkungen und Notizen eintrugen. Dieses Feld konnte vom Programm nicht automatisch ausgelesen werden. Laura drückte die Entertaste. Tatsächlich erweiterte sich die Liste um fünf Einträge.

»Das muss sie sein.« Laura brauchte das Foto nicht zu vergrößern. Sie erkannte die Frau auf Anhieb. Dennoch öffnete sie die Videosequenz in einem anderen Fenster und stoppte die Aufnahme, als das Gesicht des Opfers herangezoomt wurde.

»Treffer«, sagte Taylor und kroch dabei fast in den Bildschirm. Er war Laura so nahe, dass seine Wange sie flüchtig streifte. Sie zuckte zusammen. Seine Berührung glich einem warmen Stromschlag. Sie wollte mehr. Er schien es zu merken, denn plötzlich sah er sie an. Ihre Augen waren höchstens zehn Zentimeter voneinander entfernt. Sein dunkler Blick sagte mehr als tausend Worte. Er wollte sie. Sie wollte ihn.

»Himmel«, stieß Laura aus und rückte ein wenig ab. »Jetzt, wo wir wissen, dass Sandra Kästner vermisst wird, müssen wir davon ausgehen, dass sie tot ist.«

»Hm«, entfuhr es Taylor, der ganz offensichtlich völlig andere Gedanken hegte. In seinen Augen funkelte es. Laura spürte die Anziehungskraft, die jeden Moment ihren Verstand auszuschalten drohte. Taylor kam wieder näher.

Doch bevor er sie küssen konnte, redete Laura einfach weiter. »Wir haben es höchstwahrscheinlich mit einem Mordfall zu tun und sollten keine Zeit verlieren.«

Taylors Augenbrauen schossen in die Höhe. Ein schelmisches Grinsen erschien auf seinem Gesicht. Er antwortete nicht. Stattdessen zog er Laura an sich.

»Du weichst mir aus«, flüsterte er. »Damit ist jetzt Schluss.« Er gab ihr einen leichten Kuss auf die Lippen und grinste dann wieder. »Aber ich kann warten, bis du so weit bist.« Völlig unerwartet ließ er sie los und Laura empfand in diesem Augenblick beinahe körperliche Schmerzen. Trotzdem schlugen zwei Herzen in ihr. Sie hatten endlich einen Namen. Sie mussten Sandra Kästner finden. In Lauras Nase hatte sich der Geruch nach verbranntem Fleisch eingenistet. Der schrille Schrei des Opfers klang noch immer in ihr nach. Sie konnte sich jetzt nicht auf Taylor einlassen. Auch wenn ein Teil von ihr sich danach sehnte.

»Okay«, sagte sie so neutral wie möglich und starrte dabei den Bildschirm an, nur um Taylors Blick zu entgehen. »Ich sollte mir Sandra Kästners Wohnung ansehen. Vielleicht befindet sich dieser Fahrstuhl ja in der Nähe.«

Taylor nickte. Sein Blick ging zur Uhr. »Da kommen wir aber jetzt nicht rein. Wir sollten vernünftig sein und ein wenig schlafen. Es ist zwar schon bald drei, aber ein paar Stunden bleiben uns noch. Außerdem nützt es niemandem, wenn wir nicht fit sind.« Er erhob sich. »Na los. Ich fahre dich nach Hause.«

Zwanzig Minuten später stand Laura wieder auf dem Bürgersteig. Sie konnte nicht schlafen. Der Fahrstuhl mit der brennenden Sandra Kästner ging ihr nicht aus dem Kopf. Mit diesen Bildern bekam sie einfach kein Auge zu. Die einzige Therapie dagegen war Laufen. Laura hatte gewartet, bis Taylor davonfuhr, und war anschließend in ihre Sportsachen geschlüpft. Joggen ordnete ihre Gedanken und entspannte sie. Also lief sie los und rannte, bis ihre Lungen brannten. Erst nachdem sie ihre obligatorischen fünf Kilometer absolviert hatte, fühlte sie sich ein wenig besser. Sie schrieb Max eine kurze Nachricht, dass sie sich gleich am Morgen zur Durchsuchung von Sandra Kästners Wohnung treffen sollten. Dann, irgendwann gegen halb fünf, fiel sie traumlos in den Schlaf.

...

An der Haustür läutete es. Mindestens zum zweiten Mal. Laura seufzte müde und zog die Bettdecke über den Kopf. Es half nichts, denn jetzt begann auch noch ihr Handy zu klingeln, so laut, dass es sich nicht ignorieren ließ. Sie streckte einen Arm unter der Bettdecke hervor und tastete den Nachttisch ab.

»Laura Kern«, murmelte sie in der Erwartung, es sei Taylor.

»Hey. Ich stehe mit Kaffee vor deiner Tür und du machst nicht auf. Wo steckst du?«

»Max?« Laura war plötzlich hellwach. Verstört sah sie zur Uhr. Es war gerade einmal halb acht. Sie hatte kaum geschlafen. Max riss sie aus dem Tiefschlaf. Sie fühlte sich völlig verkatert, obwohl sie nicht einen einzigen Tropfen Alkohol im Blut hatte. Schlagartig fiel ihr ein, dass sie Max selbst einbestellt hatte.

»Warte«, erwiderte sie, sprang schwerfällig auf und stolperte zur Tür.

Routinemäßig blickte sie durch den Spion und prüfte die Umgebung. Als sie ihren Partner allein im Hausflur sah, schob sie den schweren Riegel beiseite. Laura wohnte in der obersten Etage eines Berliner Altbaus. Sie liebte diese Penthouse-Wohnung, denn sie bot von der großzügigen Dachterrasse aus einen atemberaubenden Blick über Berlin. Zudem wahrte das große Haus ihr Bedürfnis nach Anonymität. Die Nachbarn kannten sich untereinander nicht sonderlich gut und jeder ging seine eigenen Wege. Das entsprach haargenau Lauras Vorstellungen. Sie konnte kommen und gehen, wann sie wollte, und wurde nicht von neugierigen Blicken verfolgt. Auch nicht, wenn sie sich mitten in der Nacht zum Joggen aufmachte.

»Du hast Kaffee dabei?«, fragte sie und griff dankbar nach dem Becher, den Max ihr entgegenhielt.

»Ich kenne dich doch. Ich habe deine Nachricht bekommen und mir das Video bereits angeschaut. Du wolltest mit mir gleich zur Wohnung des Opfers.« Max musterte sie verwundert. »Du hast geschrieben, es wäre eilig.« Sein Blick wanderte an ihr hinab. Trotz der sommerlichen Temperaturen steckte sie in einem langen Schlafanzug. Obwohl sie fast immer allein schlief, achtete Laura sogar nachts darauf, dass die Narben auf ihrer Haut unsichtbar blieben. Genau wie am Tag. Hochgeschlossene Blusen und lange Hosen gehörten zu Laura wie Wasser zum Meer. Auf ihrer Flucht aus dem Pumpwerk hatte ein scharfkantiges Eisengitter die Haut über ihrer Brust aufgerissen. Leider hatten sich die Wunden so heftig entzündet, dass eine Hauttransplantation vom Oberschenkel durchgeführt werden musste. Seitdem war Laura gezeichnet. Und auch wenn Max ihre Geschichte kannte, wollte sie diesen Makel trotzdem vor ihm verstecken.

»Stimmt. Komm rein. Ich ziehe mich gleich an.« Laura hielt ihm die Tür auf.

»Warst du heute Nacht mit Taylor unterwegs?«, fragte Max, der vor ihrem offenen Schlafzimmer stehen blieb und neugierig hineinsah.

Laura verdrehte die Augen, denn der eifersüchtige Unterton in der Stimme ihres Partners war nicht zu überhören. Max und Taylor mochten sich nicht sonderlich.

»Wie geht es deiner Frau?«, konterte Laura deshalb scharf und biss sich auf die Unterlippe, als sie Max' verletzten Blick bemerkte. Sie wusste, dass sie sich im Tonfall vergriffen

hatte. Aber Max übertrieb es einfach. Sie hatte mit ihm vor einer halben Ewigkeit eine flüchtige Affäre gehabt, nachdem seine Frau Hannah ihn wegen eines anderen sitzen gelassen hatte. Doch schon nach kurzer Zeit war sie zu ihm zurückgekehrt. Max gab ihr eine neue Chance. Natürlich spielte es eine Rolle, dass die beiden damals bereits ein gemeinsames Kind hatten. Max gehörte zu den typischen Familienmenschen. Für eine heile Welt nahm er auch Hannahs Seitensprung in Kauf.

Laura hatte sich zu diesem Zeitpunkt schon wieder von Max distanziert. Und obwohl die Verhältnisse zwischen ihnen geklärt waren, ging Max auf jedes männliche Wesen los, das sich in Lauras Nähe wagte.

»Tut mir leid«, schob sie schnell hinterher und verschloss die Schlafzimmertür unmittelbar vor Max' Nase. Auf keinen Fall wollte sie, dass er in ihrem Privatleben herumschnüffelte. Und die Diskussionen über Hannah wollte sie ebenfalls nicht aufleben lassen. Diese Frau war eine emotionslose Hülle, ein Parasit. Sie nutzte Max schamlos aus, und der ließ es sich gefallen, weil inzwischen zwei süße Kinder in seinem Haus auf ihn warteten. Sie musterte ihn. Er wirkte immer noch übermüdet, obwohl sein Sohn die Dreimonatskoliken endlich überstanden hatte. Doch an ausreichend Schlaf war anscheinend trotzdem nicht zu denken. Laura sah es an Max' tief liegenden Augen, unter denen permanent ein dunkler Schatten hing.

»Ich beeile mich, warte in der Küche«, sagte sie und öffnete die Schlafzimmertür nur einen Spaltbreit, um hineinzuschlüpfen.

»Hast du schon etwas aus Abteilung sieben gehört?«, rief sie laut, während sie eine Bluse überstreifte und in enge Jeans schlüpfte.

»Die haben gerade angefangen und versuchen herauszufinden, wo das Video hochgeladen wurde. Ben Schumacher übernimmt den kriminaltechnischen Part, sobald wir die Leiche gefunden haben.«

Auch das noch, dachte Laura und zog den Reißverschluss hoch. Mit Ben Schumacher war Hannah damals fremdgegangen. Max hasste Ben mindestens tausendmal mehr als Taylor. Kein Wunder also, dass er heute Morgen empfindlich reagierte.

»Ich bin so weit, komm«, rief Laura Richtung Küche. »Das heißt, unsere Experten gehen davon aus, dass das Video echt ist?«

»Steht noch nicht fest. Simon Fischer kann es sich aber gut vorstellen.«

Laura griff nach ihrem Kaffeebecher, den sie im Flur abgestellt hatte, und nahm einen kräftigen Schluck. »Bist du extra in mein Lieblingscafé gefahren?«

Max grinste selbstzufrieden. »Ich kenne dich doch, und außerdem dachte ich mir, dass du viel Koffein brauchst, wenn du mir mitten in der Nacht eine Nachricht schickst.«

»Danke. Das ist echt lieb von dir.« Laura stand inzwischen schon im Treppenhaus. Einen Fahrstuhl gab es nicht. Aber

das kam ihr entgegen. Das Treppensteigen eignete sich hervorragend als Mini-Work-out für zwischendurch. Sie wartete, bis Max ebenfalls draußen war, und verriegelte sorgfältig die Tür.

Zehn Minuten später erreichten sie Sandra Kästners Wohnhaus, das sich in der Nähe des Alexanderplatzes befand. Sie lebte in einem Zweizimmerappartement im Dachgeschoss eines frisch renovierten Altbaus.

»Die Miete wird es in sich haben«, mutmaßte Max und klingelte bei der Mutter des Opfers, die eine Etage tiefer wohnte und angeboten hatte, die Wohnung zu öffnen. Der Türöffner summte und Laura erklimmte die fünf Treppen mühelos. Im Türrahmen erwartete sie eine blasse, dünne Frau, die mit Sandra Kästner nur wenige Ähnlichkeiten aufwies.

»Haben Sie meine Tochter gefunden?« Renate Kästners Stimme bebte kraftlos.

»Wir ermitteln auf Hochtouren. Ich verspreche Ihnen, Sie auf dem Laufenden zu halten«, sagte Laura in dem Versuch, die aufgelöste Frau zu trösten.

»Sie war noch nie so lange weg, ohne mir Bescheid zu geben. Nicht ein einziges Mal.« Renate Kästner nahm einen Schlüssel von der Kommode in ihrem Flur und blickte Laura prüfend an.

»Sie tragen gar keine Uniform. Sind Sie nicht von der Polizeiwache?

Laura schüttelte den Kopf. »Nein, vom LKA.«

»Vom Landeskriminalamt?«, stieß Renate Kästner erschrocken aus. Tränen schossen ihr in die Augen. »Meinem Mädchen ist doch hoffentlich nichts zugestoßen?«

Sofort leuchteten in Lauras Kopf die Bilder vom brennenden Fahrstuhl auf, die sie eilig beiseiteschob. »Wir wissen leider nicht, wo sich Ihre Tochter aufhält. Deshalb wollen wir uns ihre Wohnung ansehen. Vielleicht finden wir dort einen Hinweis auf ihren Verbleib«, erklärte sie, so ruhig es ging, obwohl es halb gelogen war. Natürlich wusste Laura ziemlich sicher, dass die Tochter dieser armen Frau nicht mehr lebte. Irgendwo in einem Fahrstuhl lag ein Haufen Asche. Mehr war von Sandra Kästner vermutlich nicht übrig geblieben. Allerdings konnte sie das ohne belastbare Beweise nicht preisgeben. Wenn sie falschlägen, würde sie Sandra Kästners Mutter nur unnötige Schmerzen bereiten.

»Aber warum schickt die Polizeiwache denn das LKA? Die kommen doch nur in schwierigen Fällen.« Die Frau schluchzte heftig und durchbohrte Laura regelrecht mit ihren Blicken. Als Laura beharrlich schwieg, wandte sie sich an Max. »Sie sind ein so sympathischer junger Mann. Wollen Sie mir nicht sagen, was mit meiner Tochter passiert ist?«

Max zuckte hilflos mit den Achseln. »Tut mir leid. Wie meine Kollegin gerade erklärt hat, stehen wir erst am Anfang der Ermittlungen.« Max räusperte sich. »Könnten Sie uns jetzt bitte die Wohnung zeigen?«

Frau Kästner nickte niedergeschlagen. Laura bemerkte, wie ihre Hände zitterten.

»Wann haben Sie Sandra zuletzt gesehen?«, fragte Laura, während sie die Stufen zum Dachgeschoss hinaufstiegen.

»Vor drei Tagen. Ich koche abends ab und zu für uns. Sandra hat einen stressigen Beruf. Sie ist Vermögensberaterin und verwaltet irgend so einen Fonds. Sie gönnt sich nicht oft Ruhe, und da soll sie wenigstens ab und an eine richtige Mahlzeit zu sich nehmen.« Renate Kästner seufzte und knetete dabei ihre Hände. »Aber sie ist von der Arbeit nicht nach Hause gekommen.«

»Könnte sie bei Freunden oder anderen Verwandten untergekommen sein?«, wollte Max wissen. Sie hatten die Wohnungstür erreicht, und Renate Kästner zitterte so sehr, dass sie kaum den Schlüssel ins Schloss brachte.

»Es gibt keine weiteren Verwandten. Ihr Vater ist vor sechs Jahren an einem Herzinfarkt gestorben. Geschwister hat Sandra keine und Freunde im Grunde genommen auch nicht. Sie hat ja fast nur gearbeitet. Mit zwei, drei Kollegen ist sie ab und zu ausgegangen. Ich habe sie angerufen, aber sie wissen nicht, wo Sandra sein könnte. Sie war wie jeden Tag im Büro und ist gegen sieben Uhr abends aufgebrochen.« Renate Kästners Augen füllten sich mit Tränen. »Ich habe das alles schon auf der Polizeiwache erzählt. Ans Handy geht sie nicht und mittlerweile springt sofort die Mailbox an.« Sandras Mutter sprach nicht weiter. Das war auch nicht nötig. Sie ahnten, dass das Handy aus war – für immer.

»Könnten Sie mir die Kontaktdaten von Sandras engsten Kollegen geben?«, bat Laura und sah sich in der hochmodernen, stylischen Wohnung um. Sandra Kästner

musste gut verdient haben. Die Einrichtung schien sehr hochwertig. Laura oder Max würden sich von ihrem Gehalt kaum die Hälfte davon leisten können.

Sie betraten das Wohnzimmer, das über eine weiße Ledercouch, dazu passende Sessel und einen riesigen Flatscreen-Fernseher verfügte. Max piffte kaum hörbar durch die Zähne, als er den Panoramablick auf den Fernsehturm registrierte. Auf dem Couchtisch lagen ein paar Briefe. Laura warf sofort einen Blick darauf. Kontoauszüge, Werbung und ein Schreiben von Kästners Lebensversicherung. Laura öffnete den Brief, der Sandra Kästner über die aktuelle Höhe des Auszahlungsbetrages im Todesfall informierte.

»Wer ist denn der Begünstigte dieser Lebensversicherung?«, fragte sie Renate Kästner, die unmittelbar rot anlief.

»Ich. Wieso?«

»Bitte entschuldigen Sie. Reine Routinefrage«, sagte Laura und nahm sich den nächsten Brief vor.

»Hat Ihre Tochter Schulden?« Laura runzelte die Stirn und überflog den Kreditbetrag, der als offene Forderung auf dem Kontoauszug vermerkt war.

»Sie finanziert unsere beiden Wohnungen. Es ist steuerlich günstiger«, erklärte Renate Kästner schulterzuckend. »Ich habe ehrlich gesagt keine Ahnung von solchen Dingen. Aber Sandra wollte unbedingt einen Kredit aufnehmen.«

Laura nickte und warf Max einen Blick zu. Doch der schien diesen Umstand nicht merkwürdig zu finden. Sie dachte über die Lebensversicherung nach. Im Todesfall stand Renate

Kästner eine halbe Million Euro zu. Das war ein dicker Batzen Geld. Laura musterte Sandras Mutter unauffällig. Es gab genug Monster auf dieser Erde, die für einen weit geringeren Betrag morden würden. War Renate Kästner zu solch einer Tat fähig? Dem äußeren Anschein nach nicht, aber Laura wusste, dass sich die schlimmsten Ungeheuer häufig hinter einer freundlichen Maske versteckten, um ihre Umwelt zu täuschen. Sie kannte es aus eigener Erfahrung, sonst wäre sie damals nicht in die Hände ihres Entführers geraten. Noch heute sah sie seine gütigen blauen Augen vor sich, die sich urplötzlich in einen eiskalten schwarzen See verwandelt hatten.

»Sind Sie sicher, dass Ihre Tochter keinen Freund hat?«, rief Max, der in der Zwischenzeit das Schlafzimmer überprüft hatte. Er erschien im Türrahmen und hielt eine Packung Kondome in den Fingern, die nunmehr in einem Gummihandschuh steckte. »Die habe ich im Nachttisch gefunden.« Er zeigte Laura die Packung, die geöffnet war. »Es fehlen drei Stück.«

Sofort fixierte Laura Sandras Mutter, deren Miene abwechselnd Entsetzen und Angst spiegelte. Die Situation schien ihr unangenehm zu sein. Sie schluckte schwer und knetete erneut nervös die Hände.

»Nein. Das kann nicht sein«, antwortete sie. »Ich wüsste doch, wenn Sandra mit jemandem zusammen wäre.«

Laura zog ungläubig eine Augenbraue hoch. Renate Kästner blickte wirr zwischen ihr und Max hin und her.

»Hören Sie«, fuhr Frau Kästner fort. »Das Haus ist sehr hellhörig und außerdem knarren die Holzstufen im Treppenhaus bei jedem Schritt. Es ist ein altes Haus, auch wenn es renoviert ist.« Sie tippte sich ans Ohr. »Ich versichere Ihnen, dass mir fast nichts entgeht.«

»Und wozu braucht Ihre Tochter die Kondome?« Max ließ nicht locker. Seiner Miene sah Laura an, dass er Renate Kästner kein Wort glaubte.

»Das weiß ich nicht. Aber Sandra hatte seit Christian keinen Freund mehr. Das müssen Sie mir glauben.«

Laura speicherte sich den Namen ab. »Wie lange ist das denn her?«

»Zwei Jahre. Ich dachte immer, die beiden würden einmal heiraten. Doch dann ging Christian wegen eines Jobangebotes nach München, und innerhalb weniger Wochen trennten sie sich. Sandra hat nie viel darüber gesprochen. Es hat ihr das Herz gebrochen.«

Laura bat um die Kontaktdaten von Sandra Kästners Ex-Freund, während Max die Kondompäckung betrachtete.

»Die Präservative sind noch fast vier Jahre haltbar«, stellte Max fest. »Das bedeutet, dass sie erst vor Kurzem gekauft wurden.«

Laura sah Max überrascht an und fragte sich, ob alle Männer so genau über dieses Verhütungsmittel Bescheid wussten. Laura kannte sich bloß deshalb aus, weil sie keine Pille nahm. Sie verhütete stets mit Kondomen, was sicherlich auch daran lag, dass sie kurzen Beziehungen nicht abgeneigt war. Max jedoch war verheiratet und hatte außerdem zwei

Kinder. Wozu brauchte er Kondome? Und warum wusste er, dass sie im Schnitt nur vier Jahre haltbar waren?

Hier endet die Leseprobe.

Wie geht es weiter?

Das vollständige Taschenbuch finden Sie im Shop von Catherine Shepherd.

Taschenbuch im Shop ansehen